

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1914

6 (7.2.1914)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung der Schule und des Lehrerstandes.

Amthliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden

Erscheint jeden Samstag.
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.
Druck u. Verlag: „Unitas“-Achern-Bühl.

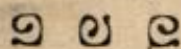
Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
Langstraße 12.

Anzeigen: Die einsp. Pettizeile 20 $\frac{1}{2}$
Bei zwangswelcher Eintreibung von Gebühren durch
Klage oder in Konkursfällen wird der für Aufräge
bewilligte Rabatt hinfällig.
Verantwortl. f. d. Inseratenteil: P. Köfer

Inhalt: Bestellungen. — Auf ein schlummerndes Kind. — Am Meilenstein. — König Winter. — Alban Stolz. — Von den albanischen Flüchtlingen. — Einführung in die moderne Psychologie. — Übungen und Geistesport. — Rundschau. — Personalnachrichten. — Literatur. — Anzeigen.

Bestellungen

auf die „Bad. Lehrerzeitung“ werden stets von dem nächsten Postamt angenommen. Die Erhaltung und Unterstützung der Presse, welche dem Fortbestand und der Belebung der religiösen Erziehung im Privatleben und in den öffentlichen Unterrichtsanstalten mit in erster Reihe ihre Aufmerksamkeit zuwendet, verdient die Unterstützung des katholischen Volkes. Wie bisher verfolgt die „Bad. Lehrerzeitung“ alle Erscheinungen auf dem Erziehungsgebiete und im Kulturleben welche die Schule beeinflussen, und tritt unentwegt für die berechnigte Selbständigkeit der Lehrer und ihre gerechte Entlohnung ein.

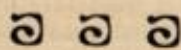


Auf ein schlummerndes Kind.

Wenn ich, o Kindlein, vor dir stehe,
Wenn ich im Traum dich lächeln sehe,
Wenn du erglühst so wunderbar,
Da ahne ich mit süßem Grauen:
Dürft' ich in deine Träume schauen,
So wär' mir alles, alles klar!

Dir ist die Erde noch verschlossen,
Du hast noch keine Lust genossen,
Noch ist kein Glück, was du empfindest;
Wie könntest du so süß denn träumen,
Wenn du nicht noch in jenen Räumen,
Woher du kamest, dich erging'st?

Hebbel.



Am Meilenstein.

— b —

Fortsetzung.

Zu demselben Ziele hin steuern auch die „Zwickauer Thesen“ des Sächsischen Lehrervereins, an dessen radikalen Forderungen, welche sich auch die dortigen liberalen Parteien zu eigen machten, bekanntlich das im Jahre 1912 zur Beratung stehende Schulgesetz in Sachsen scheiterte.

Zwar haben die Wortführer des „Sächsischen Lehrervereins“ allezeit behauptet, daß sie durch ihre erstrebten Reformen dem christlichen Religionsunterricht nicht schaden, viel weniger ihn beseitigen, sondern nur beleben und vertiefen wollten. Der Vorsitzende sagte noch 1910: „Obwohl schon oft betont worden ist, daß nicht Feindschaft gegen die Ursache der Forderungen der Lehrerschaft ist, sondern der Wunsch, durch den Religionsunterricht die Keime unerschütterlichen Vertrauens, unwandelbaren Glaubens, wahrer Gottes- und Menschenliebe in das kindliche Gemüt zu senken und dem heranwachsenden Geschlecht damit die Grundlage des Friedens zu geben, der höher ist als Vernunft, trotzdem dies schon oft ausgesprochen worden ist, sei es auch heute noch einmal ausgesprochen: Der Sächsische Lehrerverein hat niemals die Absicht gehabt, die Grundlagen der christlichen Religion oder der evangelischen Konfession zu untergraben.“

Wenn man aber weniger die wertlosen, hochtönenden Versicherungen als vielmehr die praktische Wirklichkeit und die realen Vorschläge desselben Vereins sprechen läßt, so kommt man zu einem anderen Resultate, als der Vorsitzende glauben machen will.

Nach den Beschlüssen — und diese sind ernster als hochtönende Versicherungen — desselben „Sächsischen Lehrervereins“ soll in den vier untersten Schuljahren kein planmäßiger Religionsunterricht mehr erteilt werden, sondern es sollen nur noch gelegentlich religiöse Unterweisungen stattfinden. Planmäßiger Religionsunterricht soll erst in den vier oberen Schuljahren stattfinden. Für den „gelegentlichen“ Religionsunterricht der unteren Schuljahre hat der „Sächsische Lehrerverein“ auch eine „Materialsammlung“ und für die oberen Schuljahre sog. „Richtlinien zu einem Stoffplan“ ausarbeiten lassen. Sowohl die „Materialsammlung“ als auch die „Richtlinien“ kennzeichnen die religiöse Tendenz des „Sächsischen Lehrervereins“ und widerlegen die Versicherungen seines Vorsitzenden.

In der „Materialsammlung“ für den religiösen Gelegenheitsunterricht der vier unteren Schuljahre findet man folgende Begleitstoffe: Aus Märchen und frommen Sagen: Rotkäppchen; — Wolf und sieben Geißlein; — Sterntaler; — Der Fischer und seine Frau; — Wie ich dem lieben Herrgott mein Sonntagsjoppel schenkte; — Geburt Jesu; — Die Weisen aus dem Morgenlande; — Moses Geburt; — Adam und Eva im Garten Gottes; — Josephsgeschichten; — Lokale Sagen; — Rübezahl; — Heinzelmännchen; — Robinsohn usw.

Wie jemand die „Grundlagen der christlichen Religion nicht untergraben“ will, wenn er die wichtigsten Heilsgeschichten als „Märchen und fromme Sagen“ behandeln läßt, ist uns undenkbar; es ist uns auch undenkbar,

wie jemand in der Öffentlichkeit in Entrüstung machen kann, wenn ihm das Gegenteil nachgewiesen wird.

In den „Richtlinien zum Stoffplan“ für den Religionsunterricht der vier oberen Schuljahre heißt es klar und unzweideutig: Die Erzählungen von Jesu Geburt, Auferstehung, Erscheinungen und Himmelfahrt sind darzubieten als ein Zeugnis der nachhaltigen Wirkung seiner Persönlichkeit über seinen Tod hinaus“. Das heißt mit weniger verschleierte Worten: Sie sind nicht als Tatsachen, sondern als phantastische Sinnestäuschungen zu schildern. Die Jünger haben sich nur eingebildet, den auferstandenen Heiland zu sehen; in Wirklichkeit ist Jesus im Grabe verwest.

Bei Besprechung der genannten Stoffplanentwürfe sagte Dr. Wünsche-Leipzig nach dem stenographischen Bericht: „Der Lehrer muß die Freiheit haben, das als Dichtung zu bezeichnen, was als Dichtung erkannt worden ist. In dieser Richtung ist nur ein Satz in dem Entwurfe enthalten, das ist der Satz über die Endgeschichten (Auferstehung, Himmelfahrt). Dem stimmen wir zu. Da heißt es: sie sind darzubieten als ein Zeugnis der nachhaltigen Wirkung seiner Persönlichkeit über den Tod hinaus. Das ist zwar nicht so klar, wie wir es gewünscht hätten, aber der Sinn ist doch der: diese Endgeschichte (Auferstehung, Himmelfahrt) sind erfunden worden nach Christi Tod. Eine ähnliche Äußerung müßte auch bei den Wundern bestehen. Nun bin ich überzeugt, die Religionskommissionen haben eine gewisse Taktik und Tendenz verfolgen wollen, um die Gegner mit dem Plane zu beruhigen. Da bin ich nun der Meinung, daß das eine vollkommene Illusion ist, daß wir die Gegner mit dem Plane beruhigen können. Der einzige Satz über die Endgeschichten, daß die Geschichte über Jesu Geburt, Auferstehung und Himmelfahrt erst nach Christi Tod erfunden worden seien, wird unsere Gegner zu unverföhnlichen Gegnern machen. Warum denn nicht gleich entschiedene Stellung nehmen? . . . Wir wollen doch nicht wieder in die falsche Taktik verfallen, daß wir uns angesichts drohender Gegner gar nicht erst getrauen, mit unserer ehelichen Überzeugung an den Tag zu kommen“.

Seminaroberlehrer Dr. Klepl-Dresden sagte dazu: „Wenn Herr Dr. Wünsche in den Richtlinien gern noch deutlicher ausgesprochen gehabt hätte, daß selbstverständlich die Ablehnung der Wunder, überhaupt aller Transzendentale als solchen erfolgen müsse, und daß das noch mehr in dem Plane zum Ausdruck käme, . . . müssen wir sagen, daß wir das für eine selbstverständliche Sache gehalten haben, daß die nochmals zu erwähnen hier nicht nötig war, nachdem sie im allgemeinen 7-mal ausgesprochen worden ist.“

Wer so alles Transzendente verwirft, der leugnet vor allen Dingen den persönlichen Gott und das ganze Christentum und lehrt eine „Religion“, deren Ursprung und Ziel lediglich im Diesseits wurzelt und widerlegt schlagend die Versicherungen des Vorsitzenden des „Sächsischen Lehrervereins.“

Warum einzelne der biblischen Gestalten noch in die Materialsammlung aufgenommen wurden, erläutert Lehrer Janetz-Dresden, der wie Dr. Wünsche und Dr. Klepl als Beauftragter der Religionskommission und des „Leipziger Lehrervereins“ gesprochen hat. Lehrer Janetz sagte: „Wir können doch unsere Kinder nicht aus der Schule entlassen, ohne ihnen irgend etwas über Moses zu sagen. Diese gewaltige Gestalt tritt ihnen ja auch in der Kunst so häufig entgegen. Und erst recht können wir unsere Kinder nicht entlassen, ohne ihnen etwas von den Wundergeschichten zu sagen. Aber das ist es: Wir müssen den Kindern zu allen diesen Dingen den richtigen Standpunkt beibringen. Wir müssen ihnen klar machen, daß es ein Geschehen außerhalb der natürlichen Ordnung nicht gibt.“

Aus diesen Dingen geht hervor:

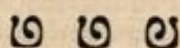
1. Die „Zwickauer Thesen“ und der darauf gegründete

soq. „pädagogische“ Religionsunterricht gehen darauf aus, das Christentum aus der Schule zu beseitigen.

2. Es waren Meinungsverschiedenheiten vorhanden, ob man der Öffentlichkeit aus Zweckmäßigkeit die wahren Ziele „verschleiern“ sollte oder nicht.

3. Die bedeutendsten Vertreter waren der Meinung, daß es eine Illusion wäre, die Gegner der Zwickauer Thesen über ihre wahre Bedeutung zu beruhigen und man darum gleich entschiedene Stellung nehmen müsse, um nicht wieder in eine falsche Taktik zu verfallen.

4. Die bei solchen Anlässen abgegebenen Erklärungen der Vorsitzenden im Namen des ganzen Vereins verdienen weder Glauben noch Vertrauen.



König Winter.

Nachdruck verboten.

„Der Winter ist ein rechter Mann, kernfest auf die Dauer“, sang Claudius zum Lobe des mächtigen Herrschers, der, umbraust von Nordwind, gehüllt in den schimmernden Schneemantel, die kristallene Krone auf dem Haupte, schon länger eingezogen ist. Ihm entgegenjubelt die muntere Jugend, die sich darauf freut, wenn wieder durch die klare, reine Winterluft die Schneebälle hin- und herfliegen in heißer, aber unblutiger Schlacht, ihn heißt willkommen die große Gemeinde derer, die blickenden Auges auf „geflügeltem Rothurn“, wie Klopstock den Schlittschuh genannt, wieder über die glatte spiegelnde Fläche gleiten, die kleinen und großen Schlitten und Robeln werden gerüstet zu tausender Fahrt auf den winterlich weißen Straßen, zur Fahrt über Abhänge von Bergeshöhen. Die Skis werden vom Boden und von der Kumpelkammer, wo sie im Sommerschlaf lagen, geholt und geprüft und nun mag König Winter einziehen in sein Reich, nun mögen die Frostriesen herniedersteigen aus der Region des ewigen Schnees, wo sie in Eispalästen wohnen, in die Täler, nun mögen sie Flüsse und Teiche in Ketten legen, wir fürchten die rauhen Gefellen nicht.

Der erste Schnee! wer denkt nicht zurück in die Tage seiner Jugend, wo er ins Zimmer stürzte mit dem Rufe: „Der erste Schnee!“, um aber gleich wieder hinauszueilten und in jugendlichem Übermuth nach den wirbelnden Flocken zu haschen, die zu tausenden herabstinken, bald schwer in gleichmäßigen großen Rosetten, bald einzeln in leichten Sternchen auf- und niederschweben, bis sie den Boden, vereint zu einer schimmernden Decke, verhüllen. Sie sind wert, diese Gebilde, daß man sie näher mit einem Vergrößerungsglase betrachtet. Welche Fülle von regelmäßigen Formen, wie sie keine Phantasie eines Zeichners mit Zirkel und Winkelmaß präziser schaffen könnte. Freilich in der Großstadt ist es bald aus mit der Herrlichkeit, wenn nicht schon beim Herabstinken der Kulturstaub und Ruß den weißen Schnee grau färbten, so tut sie es, wenn er auf der Straße liegt; dann kommt das Heer der Schneeschaufler, häuft ihn zu kleinen Bergen; Karren und Wagen rasseln leer daher und knarrend unter der aufgehäuften, schmutziggrauen, nachschweren Last fahren sie wieder fort, und wenn es aufgehört hat zu schneien, ist in wenigen Stunden nichts mehr von all den vom Himmel gesunkenen Massen zurückgeblieben, als das Brot, das sie dem Armen gebracht, der mit Schaufel und Besen an ihrer Wegschaffung gearbeitet. Aber draußen im Freien, da webt sich aus all den weißen Flocken eine dichte, weiße Decke, nicht ein Leichentuch, wie sentimentale Dichter so gerne singen, sondern ein schützender warmer Mantel, unter dem neues Leben dem Frühlinge entgegenkeimt. Nicht zu unterschätzen ist

der Schnee als Luftreiniger; all die mineralischen und organischen Substanzen, die in der Luft schwimmen, nimmt er mit herab, darum ist im Winter auch die Luft so rein und verhältnismäßig bakterienarm.

Eine originelle Verwendung findet der Schnee in Rußland zu einer Schneespise, die wohl nicht allgemein bekannt sein dürfte. Zu diesem Zwecke schält man einige Apfelsinen und zereibt sie sehr fein mit Staubzucker. Hierauf mischt man frischgefallenen, reinen Schnee dazu und serviert dieses äußerst wohlschmeckende Gemenge sehr rasch. Daß es gleich verzehrt werden muß, ist wohl selbstverständlich.

Die Bedeutung des Winters als natürlicher Eisfabrikant darf bei der Menge der Industrien, welche heute ohne Eis unmöglich wären, nicht zu gering geschätzt werden. Das Eis ist noch immer das natürliche Konservierungsmittel, und Natureis stellt sich durch den Wegfall aller maschinellen Anlagen billiger als Kunsteis.

Einen großen Wert haben die Wintersporte, wie Schlittschuh- und Skilaufen, Rodeln und Schlittensahren für die Gesundheit, da sie zunächst einen längeren Aufenthalt in der frischen Luft bedingen, dazu kommt aber noch bei den drei erstgenannten Wintervergnügungen die körperliche Bewegung, welche günstig auf den Organismus zurückwirkt. So setzt z. B. das Schlittschuhlaufen, dieses Balanzieren auf schmalen Schneiden fast alle Muskeln des Körpers in Tätigkeit, was bei einem einfachen Spaziergange nicht der Fall ist. Gewicht ist aber hierbei auf die Kleidung zu legen; ein geübter Schlittschuhläufer wird keineswegs wärmenden Pelzes bedürfen, da die Muskelarbeit ihm genug Wärme erzeugt; wer aber eine Schlittenpartie macht, bei welcher er untätig und ruhig im Schlitten sitzt, wird eine warme Hülle nicht entbehren können, ebenso der Anfänger im Schlittschuhlaufen, welcher oft am Eise stehen bleibt. Auch ein gewandter Schlittschuhläufer wird es vermeiden, wenn er vom Laufe erhitzt ist oder schwitzt, stehen zu bleiben und sich dem Zuge auszusetzen. Die wohlthätigen Wirkungen des Aufenthaltes in klarer Winterluft äußern sich bald in kräftigem Appetit, der viel im Zimmer sitzenden Menschen meist fehlt, und eine noch so einfache Speise, mit Appetit gegessen, hat mehr Wert für den Körper als ein feines Gericht, das mit Unlust gegessen wird, und der natürlichen, gesunden Appetit können alle künstlich anregenden, sogenannten appetiterregenden Mittel nicht ersetzen.

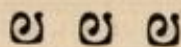
Ein Nachteil des Winters, über den besonders die sparsame Hausfrau klagt, ist der Mehrverbrauch an Heizmaterial, und aus verkehrter Sparsamkeit vermeidet sie nach Möglichkeit das Lüften, damit nicht unnütz etwas von der Zimmerwärme verloren geht, was aber eine ganz falsche Ansicht ist. Ein gut durchgelüftetes Zimmer erwärmt sich viel rascher als die verbrauchte, dumpfe Luft in Stuben, wo schon lange kein Fenster aufgemacht wurde. Immer noch viel zu wenig bekannt ist es, daß man viel an Kohlen sparen kann, wenn man die Glut von Zeit zu Zeit mit Wasser angerührt, bedeckt. Erstens verhütet man so den starken Luftzutritt, unter dem die Kohle viel rascher verbrennt, und zweitens sind in der Asche immer noch brennbare Bestandteile enthalten, die so ausgenützt werden. Natürlich muß man darauf bedacht sein, daß man das Feuer nicht ganz erstickt; die richtige Art findet man bald durch Erfahrung heraus. Was die Zimmertemperatur selbst anlangt, muß dasselbe teils nach der Individualität der Bewohner des Zimmers, teils nach deren Alter geregelt werden. Das Kinderzimmer und ein Zimmer, in welchem sich ältere Leute aufhalten, wird man etwas stärker heizen müssen, als ein solches, worin Personen mittleren Alters leben, für welche eine Zimmertemperatur von ungefähr 15 Grad die angemessene Durchschnittstemperatur ist.

Die Kleidung im Winter sei nichts allzuwarm, für

die Großstadt z. B. ist ein dicker Pelz nur eine überflüssige Modesache, da genügt ein einfacher Winterrock vollkommen. Früh schon gewöhne man die Kinder daran, auch den Hals frei zu tragen, dann gibt es kein Halsweh und viel weniger Verkühlungen; weit wichtiger ist es, dafür zu sorgen, daß die Füße schön warm gehalten werden. Nasse Füße infolge etwa durch undichte Schuhe eindringenden Schneewassers sind nicht selten die Quelle rheumatischer oder der gefürchteten Gichtleiden. Minder gefährlich, aber sicherlich auch nicht angenehm sind Frostbeulen und andere Frostschäden, wie erfrorene Hände oder Ohren. Wer sich, auch im Winter, von jeher viel im Freien aufgehalten, wird für die Kälte natürlich viel weniger empfindlich sein als wie der sogenannte Stuberhocker. Kalte Waschungen dienen hier als Vorbeugungsmittel, aber gut abtrocknen, nicht mit feuchter Haut hinausgehen und insbesondere darauf sehen, daß in den Windungen der Ohren keine Feuchtigkeit zurückbleibt; nicht übertriebenes Abreiben mit Schnee, Massage, Einschmieren der betroffenen Stellen mit Tannin, Kampfer oder Jodtinktur, Baden derselben in Abkochungen von Eichenrinde sind Linderungs- bzw. Heilmittel für Frostschäden. Frostbeulen können leicht durch vielbereitete Gewohnheit, aus der Kälte in das geheizte Zimmer zu treten und sich gleich die Hände am heißen Ofen zu wärmen, entstehen. Auch Hantieren in kaltem Wasser, wie z. B. Auswaschen von Gängen und Treppen mit solchem, ist zu vermeiden, da dadurch leicht Frosthände hervorgerufen werden, was einmal eine unschöne rote Hautfarbe und dann noch ein empfindliches Jucken zur Folge hat.

Wer im allgemeinen abgehärtet ist, dem wird auch die winterliche Kälte gar nichts schaden, und viele Leute fühlen sich erfahrungsgemäß im Winter viel gesünder wie im Sommer. Die Freuden, die der Winter mit sich bringt überwiegen weitaus die kleinen Unannehmlichkeiten, welche ja, wie gesagt, nicht einmal von allen empfunden werden, daher die Vorliebe für den rechten, kernfesten Mann, für den König Winter.

Eduard Stein.



Alban Stolz.

„Die meisten Schriftsteller, welche populär sein wollen, sind wahre Bettler und Speichellecker vor dem Volke; sie hüken sich und beugen sich, geben sich Mühe, rechte Volkssprache zu affektieren und das Volk zu beschmeicheln. Wo echtes Talent ist, da steht der populäre Schriftsteller dem Volke gegenüber mit Autorität als Lehrer und Herr. Sie müssen zu ihm aufschauen und sich vor ihm beugen und fühlen, daß er einer ist, der Gewalt hat und von Gottes Gnaden herkommt.“ Diese Worte stammen von Alban Stolz. Sie passen aber auch ganz vorzüglich auf ihn selbst. Hunderttausende haben sich vor der Macht seines Wortes gebeugt und gefühlt, daß er einer ist, der Gewalt hat und von Gottes Gnaden herkommt. Welch gewaltigen Eindruck rief es hervor, als Stolz in den religiösen und politischen Wirren Badens in den vierziger und fünfziger Jahren die Fackel des Glaubens hoch emporhob und das Schwert der Wahrheit in seinen Streitschriften so siegreich führte! Welchen Einfluß hat der gottbegnadete Mann auf ganze Generationen ausgeübt und durch seinen berühmten „Kalender für Zeit und Ewigkeit“. In hunderttausenden von Exemplaren wurden sie verbreitet und haben unzähligen das Herz warm gemacht, haben Gottesglauben und Gottesliebe bei diesen Seelen neu geweckt. Und das Einzigartige bei diesen Kalendern ist, daß sie heute noch denselben Wert, dieselbe Anziehungskraft haben wie vor 60, 70 Jahren.

Da ist es auf das freudigste zu begrüßen, daß der

Herdersche Verlag, welcher ja fast alle Werke des Dichters herausgegeben hat, der neben der illustrierten Oktav-Ausgabe schon eine billige Volksausgabe druckte, nun die „Kalender für Zeit und Ewigkeit“ in Einzelausgaben und zwar in Taschenformat, in schmucken, modernen Pappbänden und zum billigen Preise von je 50 Pfg. auf den Büchermarkt bringt.

„In der Nacht vor Mariä Empfängnis wachte ich auf und erblickte hell und fast wie einen Stern den Gedanken in der Seele, ich solle meine Kalender für das Volk schreiben.“ So tauchte ihm aus des Herzens tiefstem Grunde die Inspiration zu seinem Schaffen und Gestalten auf. Von seinem ersten Kalender; „Mixture gegen Todesangst“ für das gemeine Volk und nebenher für geistliche und weltliche Herrenleute (jetzt 27 Aufl.), sagt Stolz selbst, daß er nirgends mehr seine innere Seele aufgedeckt habe als hier. Es hat jemand dieses Buch den gewaltigsten Totentanz des 19. Jahrhunderts genannt, einen Gemäldezyklus in Worten. Hier schlägt Stolz die Tasten der letzten Dinge an, wie es neben ihm nur wenige verstehen, und weiß die Tiefe unserer Seele zu erschüttern, aber es ist auch ein „Trostbüchlein vom Tode.“

Der zweitälteste Kalender (1844): „Das Menschengewächs, oder wie der Mensch sich oder andere erziehen soll“ (jetzt 24. Aufl.), will nicht zwischen Gräber spazieren führen, sondern vom Leben reden. Und er redet in so eindringlicher und zu Herzen gehender Weise von dem Entstehen, Wachsen, Ausreifen und Vergehen des Menschenlebens. Ein Erziehungsbuch, ein Buch von Lebensweisheit! Alles so anschaulich und konkret in Bildern und Beispielen, wie nur die scharfe Beobachtungsgabe und starke Gestaltungskraft unseres Dichters es fertig bringt.

Die drei folgenden „Kalender für Zeit und Ewigkeit“ (1845—1847) behandeln das Gebet des Herrn „Das Vater Unser“ (23.—25. Aufl.). Wie hier Stolz die Worte des Herrn auslegt und den Geist derselben ausgeschöpft hat, das wird so bald nicht seinesgleichen finden: das vermochte nur ein so inniges religiöses Gemüt, ein so starkes religiöses Innenleben, mit dem sich eine so hervorragende poetische Intuition verband. Besonders herrlich ist die wundervolle Erklärung der Anrede, weiter die ausgiebige, lebenswahre Auslegung der Brotbitte (wer erinnert sich da nicht der prachtvollen, heiteren Schilderung des Spazierlebens) und die grandiosen Natur- und Seelenbilder in dem letzten Teile. Dies „Vater Unser“, in jedem Hause, in jeder katholischen Familie, das wäre ein Segen und ein Quell beständiger Seelenfreude.

Zehn Jahre später (1858) schrieb Stolz wieder einen Kalender. Diesmal wählte er ein Thema, das ihm, dem kindlichen Verehrer der Mutter Gottes, große Freude bereitete. Es ist „Der unendliche Gruß“ (das Begrüßet feist du Maria) (16 Aufl.). Wie sanft und innig weiß er hier das Lob Mariens zu verkünden, er, der sonst so oft die Schrecken und all das Furchtbare der letzten Dinge in lebendigster Weise vor Augen stellt.

Der Kalender 1859 führt den Titel: „Das Bilderbuch Gottes“ (15. Aufl.). Der Sternenhimmel erscheint Alban Stolz als Nachkapelle Gottes, der Junifommer als Hochzeitstag des Heiligen Geistes. Und so ist dem großen Dichter und Prediger die ganze Natur als ein aufgeschlagenes Bilderbuch Gottes, in dem er liest und aus dem er tiefe, ernste Wahrheiten für die Seele herausliest.

„ABC für große Leute“ (Kalender für Zeit und Ewigkeit 1864, jetzt 16. Aufl.) ist ein Spiegel, den Stolz mit Freimut den Fehlern und Lastern vorhält, indem er aber auch die Tugenden sehen läßt. Hier ist reiche Gelegenheit für ihn, seinen überlegenen Humor, aber auch manchmal bitteren Spott zu zeigen, so daß diese Lektüre köstliche Freude bereitet, dabei aber immer eindringlich und wirkungsvoll bleibt.

„Kohlschwarz mit einem roten Faden“ (1873 jetzt 9 Aufl.) enthält acht Aufsätze über das gefährliche Spiel

(Heiraten, Schulsachen, Zeitungen usw.). Stolz sagt von dem Kalender, „daß er rauh und borstig ausgefallen ist und viele Nagelspitzen hat, an denen sich manche unangenehm rizen werden“.

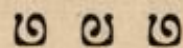
Am abgeklärtesten, künstlerisch wie inhaltlich vollendeten ist von allen Kalendern der für 1876. „Die hl. Elisabeth, die gekreuzigte Barmherzigkeit“ (8. Aufl.). Dieses hohe Lied von der Liebe, die sich opfert und kreuzigt für die leidende Menschheit, gehört zu dem Schönsten der religiösen Literatur und ist auch rein literarisch ein Meisterwerk der deutschen Prosa.

All diese genannten so billigen Bände mögen eine immer weitere Verbreitung finden. Es ist ja heutzutage ein wahrer Jammer, daß die Unterhaltungsliteratur in weiten Kreisen die ernste Lesung und besonders die religiöse Lektüre immer mehr verdrängt. Was vermöchten allein die Werke von Alban Stolz zu wirken, wenn man sie in aller Hände brächte. Denn Stolz besitzt nicht nur herzinnige Frömmigkeit und den Freimut unbestechlicher Wahrheitsliebe, sondern er ist einer der größten Dichter des 19. Jahrhunderts. Nicht nur für das „Volk“, sondern auch für die Gebildeten sind die Schriften eine Quelle religiöser Erhebung und Erneuerung sowie auch ästhetischen Genusses trotz mancher Kanten und Ecken. In seinen Werken finden sich echte Perlen, Bilder, Schilderungen, wie unsere Literatur nur wenige aufzuweisen hat.

Eine Reihe solch schöner Stellen aus den Schriften von Stolz sind zusammengestellt in „Edelsteine aus reicher Schatzkammer“, 4. und 5. Aufl., Herder (346 S.), in Pappband Mk. 2.— Die systematisch geordneten Proben des tiefen Gemütes der religiösen Innigkeit, der dichterischen Anschaulichkeit und Genialität werden Stolz viele neue Freunde gewinnen. Das Buch ist auch besonders geeignet zum Vorlesen.

Mögen in jedem Hause ein oder mehrere Bände dieser Meisterwerke von Stolz vorhanden sein. Jeder deutsche Katholik müßte zu ihm aufschauen und fühlen, „daß er einer ist, der Gewalt hat und von Gottes Gnaden herkommt.“

Pastor G. Becker, Hannover-Linden.

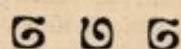


Von den albanischen Flüchtlingen.

Wie lange nach Abschluß eines Krieges dessen grauenhafte Folgen weiterwirken, läßt der Bericht eines Missionärs in Skutari, des Jesuitenpaters Arno Bösch, ahnen, der im neuesten Heft unseres Zentralorgans für das kath. Missionswesen („Die katholischen Missionen“, Freiburg, Herder) darüber ausführlich erzählt. Nur einige Stellen aus dem traurigen Bericht seien hier wiedergegeben: „Wir stehen auf Tebia, einem Hügel, der sich südwestlich von Skutari erhebt, ein wolkenloser, lichtblauer Himmel wölbt sich über das breite Land. Vor uns liegt die weit ausgedehnte Stadt, auf Albanisch Shkoder genannt. Die mächtige, an 10000 Menschen fassende Kathedrale, die Franziskanerkirche, das neuerbaute türkische Regierungsgebäude, über 20 stolze Minarets heben sich aus dem Stadtbilde heraus; die andern Häuser lugen nur ein klein wenig unter den Baumkronen der Gärten hervor, wie zarte weiche Kinderköpfe, aus einem dichten Gebüsch. Hinter Skutari dehnt sich die große Ebene Fusha Shtoj aus, die bis zu den albanischen Alpen hinanreicht. Die höchsten Gipfel dieser wildgezackten Gebirgskette umsäumt bereits ein blendender Schneekranz. Zu unserer Rechten erblicken wir die blutgetränkten Gefilde von Bardanjolt, links von der Stadt spiegeln sich die Sonnenstrahlen im lieblich-blauen

Skutarisee, der still und friedlich daliegt wie eine verzauberte Prinzessin, umrahmt von der alten Festung Rošafat, von den kahlen, steil abfallenden Spigen des Tarabosch und in weiter Ferne von den montenegrinischen Bergeshöhen; zu unseren Füßen sahen wir den halbverbrannten Bazar und den Bojanaausfluß mit seinem buntbelebten Hasen — das ganze ein höchst malerisches Bild. Ein herrlicher Ausblick von Tepia aus, auf Tepia selbst aber Elend und Not und bitterer Jammer. Aber 2000 albanische Flüchtlinge haben seit Ende Oktober auf diesem Hügel Zuflucht gesucht. Den Großteil bilden Weiber und eine Anzahl von Kinder, die oft kaum einige Wochen alt sind; nur wenige Männer und Jünglinge findet man darunter, diese sind zum größten Teile dem serbischen Gemegel zum Opfer gefallen. Immer und immer wieder kommen neue Scharen — es will schier kein Ende nehmen. Welch traurigen Anblick bietet ein solcher Zug von Flüchtlingen! Nur wenige sind so glücklich, einige Stück Vieh oder ein Pferd vor sich hertreiben zu können, die meisten tragen all ihr Habseligkeiten auf dem Rücken oder in den Händen: ein paar Tücher, ein Kochgeschirr, ein Kleidungsstück, einen Löffel — das ist alles was sie gerettet haben. Manche nennen nicht einmal mehr so viel ihr eigen und haben nur das nackte Leben in Sicherheit gebracht. Die Frauen schleppen ihre kleinen Kinder auf dem Rücken, öfters gleich mit der Wiege. Hunderten hangen die Fehz vom Leibe, nur notdürftig können sie ihre Blößen bedecken, und es friert sie am helllichten Tage. Da wanken sie nun den Hügel herauf mit ihren hohlen Augen und ihren bleichen Wangen, die von der äußersten Not der letzten Wochen erzählen. Viele haben drei Tage und länger keinen Bissen mehr zu sich genommen. Erschöpft sinken sie nieder und rufen: 'Herr gib mir Brot, ich sterbe vor Hunger!' Auf Tepia lagern sie sich nun in wechselvollem Bild und ruhen aus von den Strapazen der weiten Reise. Die Männer still und ruhig, sie tragen ihr 'Kismet' (Schicksal) mit türkischem Gleichmut; in den Augen der Frauen blitzt bisweilen eine Träne auf — sie mögen wohl trauern um einen niedergestochenen Vater oder um den erschossenen Gatten; die armen Kleinen aber schreien, jammern und weinen im bitterem Hunger, daß einem das Herz weh tut. Die Neuangekommenen werden nun von österreichischen Soldaten gestärkt und in 6 türkischen Kasernen einquartiert, die aber teilweise noch nicht einmal ganz unter Dach gebracht worden sind und nur aus kahlen Wänden bestehen. Ist dieses Heim, das da ihrer wartet, auch weniger als gastlich, pfeift auch durch die leeren Fensterstücke ein scharfer Wind, ist es auch hart zu liegen auf dem steinigen Boden, so haben sie doch wenigstens einen Schutz gegen Regen und Hitze, und sie sind noch immer glücklicher daran als Hunderte ihrer Leidensgefährten, die kein Pläglein mehr erobert und draußen im Freien kampieren müssen, auch während der frostkalten Nacht, die den überheißen Tag ablöst. Wir wandern von Gruppe zu Gruppe", so erzählt P. Bösch. „Herr", so ruft eine Mutter, mein Kind ist krank, bring Hilfe! Herr ich finde keinen Platz mehr, wo soll ich hingehen? jammert ein anderer. Herr, mir ist das Pferd gestohlen worden, schaffe es mir wieder herbei! klagt ein altes Weiblein. Ein schwächtiges Kind streckt flehentlich das magere Händlein aus und bittet um ein kleines Stücklein Brot: Herr, der Hunger tut weh. Herr, ich habe meine Mutter verloren, hilf mir sie suchen! ruft ein Knabe mit Tränen in den Augen, und dann sind sie glücklich und froh, wenn sie ein Stück Brot oder ein kleines Stück Geld erhalten. Tu ngiatë jeta! (Dein Leben möge lange dauern!) — die Leute sprechen nur Albanisch — ist ihre Dankesantwort. Es sind durchweg Mohammedaner; Katholiken und schon gar katholische Priester in Ordenstracht haben sie noch kaum gesehen, und so sind sie anfangs etwas scheu und furchtsam, bald werden sie aber zutraulich; denn sie sehen, daß man es gut mit ihnen meint, und zumal dann, wenn

man ihnen noch eine Zigarette in den Mund steckt. Die Kinder werden durch ein kleines Stückchen Zucker rasch gewonnen; sie erzählen dann in der treuerzigsten Art von ihren Anliegen und Leiden. Österreich und Italien sorgen zu gleichen Teilen für den Unterhalt der Armen; täglich erhält jeder ein großes Stück türkischen Brotes oder einige Handvoll Kukuruz. Lastautomobile bringen Tag für Tag die Nahrungsmittel von der Stadt hinauf. Vierzig Mann österreichischer Truppen, über deren Kaserne auf Tepia stolz die österreichische Flagge weht, halten die Ordnung aufrecht und suchen den Leuten ihr 'Heim' möglichst wohnlich zu gestalten. Besonders ist ihr Kommandant, ein Oberleutnant, aufs eifrigste um das Wohl der Flüchtlinge bemüht und nimmt sich in der aufmerksamsten Weise um das Wohl jedes einzelnen an; den ganzen Tag wandert er von Kaserne zu Kaserne. Ein Herr aus Düsseldorf sagte zu mir einmal auf Tepia: 'Ein solches Elend habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen.' Es ist gewiß wahr, doch hat die Fürsorge, die den Flüchtlingen daselbst zuteil wurde, ihre schlimme Lage sicherlich in etwa gebessert. Wie übrigens die letzten Nachrichten besagen, kann ein Teil dieser Armen in nächster Zeit wieder in die allerdings verwüstete Heimat zurückkehren; ein anderer wird freilich den rauhen Winter auf diesem kahlen Hügel zubringen müssen. Die armen Frauen und die noch ärmeren Kleinen!"



Einführung in die moderne Psychologie.

Von Schulrat R. D. Beez. 3., völlig umgearbeitete und stark erweiterte Auflage. I. Band: Geschichte der Psychologie im Abriss. (XVI, 399 S.) Geh. M. 4.20, geb. M. 5.—. II. Band: Grundzüge der Psychologie (XVI, 591 S.) 32 Abbildungen. Geh. M. 5.20, geb. M. 6.—. (Der Bücherschatz des Lehrers, herausgegeben von Beez und Rude, II. und III. Band). Osterwies-Harz 1913. A. W. Zickfeldts pädagogischer Verlag.

Die heutige Pädagogik kennzeichnen oft die Übertreibung und Widerspruch: auch in ihren Beziehungen zur Psychologie tritt zutage, daß der kleinste Gedanke zu einem System ausgebaut wird, das sofort wieder seine Leugner findet. Der bleibende Erkenntnisgewinn ist sehr gering. Da läßt z. B. einer die Psychologie an dem „Phänomen der Individualität“ (Weber) scheitern, das selbstverständlich nur „intuitiv“ erdacht und erfüllt werden kann, als ob das Handeln nach dieser Intuition nicht doch zumindest eine klare Anschauung von der Eigenart und der Intelligenz, auf die eingewirkt werden soll, voraussetzt — und ein zweiter will die psychologischen Überlegungen durch „Takt und Sympathie, Interesse und Geduld“ (Münsterberg) ersetzt wissen. Beide vergessen, daß überwissenschaftliche, nicht selten bis zur Phrase verdünnte Innenzustände nicht jedermanns Sache sind, und daß sie, selbst wenn sie jedem Lehrer von Haus aus eigen wären, wenig Möglichkeiten zur Betätigung außerhalb der „Schablonenarbeit“ fänden: unsere Schule ist eben eine Massenabrichtungsanstalt — und das kann sie und muß sie allen künstlerischen Schwärmern zum Trost bleiben. Eher läßt sich mit Mezmer rechten, der das Logische den „Typus des Didaktischen“ nennt, oder mit Ratorp, der die „Pädagogik als Ganzes auf die Philosophie als Ganzes“ bezogen wissen will. Beide haben recht, nur übersehen sie, daß das Geheimnis unseres Denkens am sichersten von der Psychologie her erschlossen werden kann, die alle Äußerungen der Seele mit den einer Überprüfung am leichtesten zugänglichen Mitteln

erforscht, soweit sie nicht auf ein Verfahren gegenüber dem noch nicht Gefassten angewiesen ist, das zu dem der Erschließung des Unbekannten in den Naturwissenschaften in naher Verwandtschaft steht. Nur so ist es möglich, der Psychologie die unpersönliche Form zu geben, die sie als wichtigste Stütze einer zur systematischen Wissenschaft erwachsenden Pädagogik geeignet erscheinen läßt.

Diesen Sachverhalt hat Beeg in der neuen Auflage seines Werkes richtig erkannt: er ist folgerichtig zu dem Schlusse für die Pädagogik gekommen, daß „die planmäßige Einwirkung auf den menschlichen Willen und seine Gestaltung zu immer freierer Entfaltung kein Wahn, wohl aber selbst der höchste Ausdruck des in der allumfassenden Wirklichkeit waltenden Menschengestes und der beste Beweis für die Wechselwirkung zwischen Innen- und Außenwelt, zwischen Leib und Seele ist“. Eine solche Erkenntnis mag in einem Lehrbuche der Psychologie zunächst überraschen, denn sie betrifft die Ethik, die Erkenntnistheorie, die Logik und nicht zuletzt auch die Pädagogik. Sie wird aber begreiflich, wenn man erwägt, was Beeg schaffen mußte, um den bisher noch kaum befriedigten Bedürfnissen der Lehrer gerecht zu werden: in dem Gewebe der modernen Psychologie war als Kette die experimentelle und die analytische Forschung, als Schluß die Philosophie nachzuweisen; die Färbung gab die Pädagogik. Die schwierige Aufgabe wurde glänzend gelöst: zweckmäßige Gliederung des überreichen Materiales, das mit außerordentlichem Fleiße aus den entlegensten Provinzen der Psychologie zusammengetragen und dann zweckbewußt vereinheitlicht worden ist, zeichnet das Werk aus. Es bedeutet namentlich in seiner neuen, vermehrten und verbesserten Auflage eine Leistung die etwa der Rudes in seiner Methodik des gesamten Volksschulunterrichts entspricht, denn beiden Werken ist gemeinsam, das vorzügliche Schulmänner ihre hervorragenden organisatorischen Begabungen auf ihren Sachgebieten zielbewußt und mit rühmenswerten Ergebnissen eingesetzt haben. —

Nun sei, wenn auch nur in weitem Umfange angedeutet, was der Studierende aus den beiden starken Bänden an Wissen schöpfen kann. Der erste bringt eine Geschichte der Psychologie im Abriss, die in der neuen Auflage das Altertum und das Mittelalter mehr als in den früheren berücksichtigt, um jetzt in einer vollständigen Darstellung alles das zu bieten, was der Anfänger benötigt. Beeg gliedert diese in die volkstümliche Entwicklung (mythologisch-religiöse Psychologie des Glaubens) und die wissenschaftliche Entwicklung (spekulative Psychologie des Erkennenwollens). In dem nächsten Abschnitte: die Erfahrungspsychologie führt er von Locke zu Kant, Schelling und Hegel, bespricht er ausführlich die Realpsychologie Herbarths, Schopenhauer als den Vorläufer des Voluntarismus, Beneckes Erfahrungspsychologie, den Kampf um die spezifische Sinnesenergie, dann die Begründung der experimentellen Psychologie (E. H. Weber, Fechner, Helmholtz, Spencer, Bain), besonders eingehend Wundt und seine Schule; endlich werden die Fortschritte in der Psychologie aller Richtungen bis in die letzte Zeit gewürdigt. In dem zweiten Teile des ersten Bandes werden noch ausführlich die Völkerpsychologie, die Kinderpsychologie und die Tierpsychologie behandelt, in denen Beeg zum Teil ganz selbständige Ansichten entwickelt, deren Tragweite den sorgfältigen Leser überraschen wird. Die Fülle von Tatsachen und Tendenzen der modernen Psychologie konnten im ersten Bande nur systematisiert werden. Dem zweiten blieb es vorbehalten, die näheren Aufschlüsse und den Ausbau zu geben.

In der Frage nach dem Wesen der Psychologie kommt Beeg zu dem Ergebnisse, daß sie Wissenschaft der inneren Erlebnisse in ihrer Abhängigkeit vom erlebenden Subjekt, und zwar nach ihrem Werden und Sein, ihrem Zusammenhange und ihrer Verkettung mit der Wirklichkeit sei, das sie kein Dogma, wohl aber die Hypothese

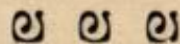
gestatte, und daß als ihr bestes Verfahren die induktiv-deduktive Methode ausgesprochen werden müsse. Daran schließt eine Kritik der Mittel und Methoden der psychologischen Forschung und eine Würdigung ihrer theoretischen und praktischen Bedeutung. Die zweite Abteilung hat das psycho-physische Organ, also die Nervenphysiologie, und die Schilderung der psycho-physischen Erscheinungen zum Gegenstande, die in der Unterscheidung von Seele und Bewußtsein und in der Feststellung der Einheitlichkeit des Ich gipfelt. Die dritte Abteilung bringt den psychologischen Aufriß, zunächst eine Besprechung der psychischen Primitivzustände und die Einleitung des Seelenzustände, dann die Grundzüge des psychischen Vorganges, also der Empfindung und der Vorstellung, des Gefühls, der Beziehung von Gefühl und Wollen und des Willens; Beeg fördert sie bis zur pädagogischen Einsicht, daß „der Erzieher für den Jögling eintreten und ihn die Wege führen muß, die er selbst niemals finden würde, um seine geistige Entwicklung möglichst zu fördern.“ Aus Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Reproduktion und Assoziation wird nun der Begriff des Bewußtsein aufgebaut und im Anschlusse das Problem des Unbewußten berührt. Das Relativitätsgesetz, Übung und Gewöhnung, Beharrung, Vererbung und die kulturhistorischen Stufen bilden den Übergang zu dem letzten Kapitel, das das Verhältnis von Leib und Seele zu erklären sucht und dabei schließlich findet: „So sind wir nicht allein berechtigt, sondern auf Grund der Tatsachen gezwungen, der immer von außen nach innen wirkenden Notwendigkeit eine von innen nach außen wirkende Unfähigkeit gegenüberzustellen, und diesen Grund nennen wir psychische Freiheit“ und „Persönlichkeit ist Kraft in letzter und höchster Erscheinung“.

Das Werk von Beeg ist mehr als ein Zeugnis außerordentliches Fleißes; in ihm gibt sich eine starke Gesinnung kund, die nicht bei gelehrtem Schaffen stehen bleibt, sondern die sich zur Gestaltung einer Weltanschauung durchringt. Daß dies auch im Rahmen einer Einführung in die moderne Psychologie möglich geworden ist, bezeugt mehr als viele Worte die Aderlegenheit, mit der Beeg seinen reichen Stoff gemeistert hat.

—X—

Wir fügen bei:

Die Arbeit von Beeg darf sehr fleißig und sorgsam ausgeführt genannt werden. Sie setzt einen kenntnisreichen in psychologischen Fragen wohlbewanderten Autoren voraus, der vorzüglich zu orientieren versteht. Sie hält mit höchst anerkannter Ueberzeugungskraft an der Selbstständigkeit der Psyche und an der Möglichkeit der Willensfreiheit fest. Aber der christliche Lehrer muß noch eine Erkenntnis- und Erklärungsquelle offen halten; ohne sie erhält keine psychologische Abhandlung einen befriedigenden Abschluß. Diese Erkenntnisquelle ist die christliche Religion. Das Unzureichende in der Erkenntnis des Seelenlebens, wenn das christliche Dogma völlig ausgeschaltet wird, läßt auch das schöne Buch von Beeg recht sehr empfinden. Nur unter dem angedeuteten Vorbehalt, der dem Leser nie entschwinden darf, läßt sich das in mancher anderer Hinsicht sehr wertvolle Buch empfehlen.



Übungen und Geistesport.

Zu übersetzen ins Französische und Lateinische!

Die Politik der Römer.

Da sie niemals in Aufrichtigkeit Frieden schlossen und da, in der Absicht, sich alles zu bemächtigen¹⁾, ihre Verträge

eigentlich nur Kriegsunterbrechungen waren, legten sie Bedingungen hinein, womit immer der Untergang des Staates begann, der sie annahm. Sie veranlaßten den Abzug der Besatzungen fester Plätze, oder beschränkten die Zahl der Landtruppen, oder ließen sich die Pferde und die Elefanten ausliefern, und wenn dieses Volk mächtig zur See war, verpflichteten sie es, seine Schiffe zu verbrennen und manchmal, sich aufzumachen, um mehr landeinwärts²⁾ zu wohnen. Wenn sie die Armeen eines Fürsten vernichtet hatten, richteten sie seine Finanzen durch übermäßige Auflagen oder einen Tribut unter dem Vorwande zugrunde, ihn die Kriegskosten bezahlen zu lassen, eine neue Art von Tyrannei, die ihn zwang, seine Untertanen zu bedrücken und ihre Liebe zu verlieren. Wenn sie irgend einem Fürsten den Frieden bewilligten, nahmen sie einen seiner Brüder oder eines seiner Kinder als Geiseln³⁾; das gab ihnen das Mittel, sein Reich nach Belieben zu verwirren. Wenn sie den nächsten Erben hatten, schüchterten⁴⁾ sie den Besitzer ein; wenn sie nur einen Prinzen eines entfernteren Grades hatten, bedienten sie sich seiner, um Unruhen unter den Völkern anzufachen und zu unterhalten⁵⁾.

Montesquieu, Größe und Verfall VI.

2. envahir tout. 2. Plus avant dans les terres. 3. prendre en otage. 4. intimider. 5. animer.

1. occupare. 2. terras interiores petere. 3. obsidem accipere. 4. populus ad rebellandum incitari.

WWWW Rundschau. WWW

Lesefrüchte: Die nachstehenden Ausführungen Rayneris enthüllten ungewollt die Absurdität der Urteile der modernen Wortführer über die Rückständigkeit einer Pädagogik, die sie nicht kennen, weil Wortmachen und Behaupten von jeher leichter als ein solides Studium vor sich ging.

Das fünfte Element ist die Tätigkeit oder Mitwirkung des Zöglings. Mit aller Autorität, Milde und Energie, die er anwenden möchte, würde der Erzieher sein Ziel doch nicht erreichen, wenn der Zögling seine Kraft nicht anstrengen und seine Tätigkeit nicht in Übereinstimmung mit der des Erziehers bringen würde. Die Gewohnheiten werden nur durch wiederholte Akte gewonnen. Nun kann zwar der Erzieher Ansporn und Trieb zu den Akten geben, vollbringen aber muß sie der Zögling, und zwar nicht aus physischer Notwendigkeit gezwungen durch Kraft und Gewalt oder Jorn anderer, sondern durch den freien Akt seines Willens, aus Liebe und Gewissenhaftigkeit. Wo diese freie Tätigkeit nicht erreicht wird, ist die Erziehung gleich null. Dieser verhängnisvolle Ausgang, diese Erfolglosigkeit findet statt entweder durch die Schuld des Zöglings oder durch die des Erziehers. Das erstere ist der Fall, wenn der Zögling nicht mitwirken kann oder nicht will; das zweite, wenn der Erzieher entweder durch Mangel oder durch Übermaß in seiner Tätigkeit und Anregung fehlt.

Bibliothek d. kath. Pädagogik. 16. Band, Rayneri.

Erziehung und Weltanschauung. Der Bericht über die Auseinandersetzungen des Domkapitulars Herrn Dr. Kiefl mit den Begründern des freireligiösen Unterrichts „ohne Religion und Gott“, denen seitens des Ministeriums Grafen Hertling ohne Zweifel etwas überreilt freie Bahn gegeben wurde, dürfte die verehrten Leser nicht wenig interessiert haben. In diesen Darlegungen fand der Name Nießsche einen sehr breiten Raum und mit Recht. Seine Schriften sind für die Moderne, bewußt und unbe-

wußt, die Quellen der Reformwut, der keine Schranke gezogen ist, da auch Nießsche keine Schranken gelten läßt. Kurz vor Weihnachten sprach Herr Dr. Kiefl auch im Gesellschaftshaus zu Ludwigshafen am Rhein. Der redegewandte Herr Geistliche Rat und Stadtpfarrer aus Ludwigshafen wies in den zündenden einleitenden Worten darauf hin, daß die geschehenen Neuerungen die bayerische Verfassungsurkunde in nicht weniger als einwandfreier Weise tangieren bezw. einzelnen Paragraphen direkt entgegenstehen. Dementsprechend lautete die beim Schlusse der Versammlung genehmigte Resolution. Dem Schreiber dieser Zeilen ist Nießsche nicht unbekannt. Aber unvergeßlich wird ihm der Eindruck sein, der hervorgerufen wurde, indem Dr. Kiefl längere Stellen aus Zarathustra verlas. Es war, als stiegen die entsetzlichen Hölle geister aus dem Inferno auf und berührten mit eiskalten Fittichen des Hörers Herz. „Genug, genug“, wollte man rufen, „wer vermag denn das bei gesundem Geiste noch zu ertragen?“ Und man atmete, wie von einem bösen Alpdrücken befreit, wieder auf, als der Redner zum Vortrag der eigenen Reflexionen überging.

Es war gewiß nur zu bedauern, daß aus der badischen Pfalz so gut wie kein Besuch da war. (Aus der bayerischen Pfalz war die Versammlung sehr gut besucht.) Die von Dr. Kiefl gekennzeichnete Bewegung dürfte weit gefährlicher sein, als die der Sozialdemokratie. Hat das betörte Volk einmal Übersättigung, Ekel und Widerwillen gegen die sozialdemokratischen Tiraden und den sozialdemokratischen Opfervienst bekommen, und entzieht es sich ihnen mit Beringschätzung, so wandert die Zeit und das Volk dem Sterbelager der Sozialdemokratie entgegen, und niemand wird das todkranke Gebilde heilen. Sozialismus und Sozialdemokratie sind zwei sehr verschiedene Erscheinungen im Gesellschaftsleben. So wenig die mit Naturnotwendigkeit und mit elementarer sittlicher Kraft sich ankündenden Forderungen eines gesunden, allgemein menschlichen und nationalen Sozialismus zu unterdrücken sind und unterdrückt werden können, so wenig hat das durch die Sozialdemokratie vertretene Ferkelbild, der durch die Sozialdemokratie verstümmelte Sozialismus einen berechtigten Anspruch auf Dauer und Duldung.

Hinter den Problemen des sozialen Lebens liegen die Probleme des individuellen Lebens, die den Untergrund bilden und deren Gesundheit oder Verdorbenheit in ihrer Lösung den Wert der Lösung der sozialen Probleme bedingen. Wir Erzieher haben vorzugsweise für die bestmögliche Lösung der Probleme des individuellen Lebens zu sorgen, wo sich auch die wahrhaft staats-, gesellschafts- und menscheiterhaltenden geistigen Kräfte erhalten, erzeugen und erneuern müssen, die später, unserer Leitung und Führung entrückt, in Handel, Verkehr, Kunst, Wissenschaft, in Wehrkraft und Politik als Vollblutlebenskräfte die Lösung der Probleme des sozialen Lebens durchzuführen. Ihre ethische Kraft und Gesundheit hängt ab von dem Gehalte an leberskräftigem Christentum, mit dessen Quellen und flutenden Strömen alle Lebenskreise in Verbindung bleiben müssen. Aber eine Volksschule, die darnach strebt, vor allem die Probleme des sozialen Lebens zu lösen, dürfte ihrer ureigensten Aufgabe recht bewußt sein, Männer, Pädagogen oder Politiker, die sie dahin drängen, dürften aus totaler Unkenntnis ihrer ureigensten Aufgaben die schlechtest berufenen Ratgeber sein. Und wirklich werden wir in nächster Zeit Vorheiten über Vorheiten auf diesem Gebiete zu berichten haben, ob es aber nur Vorheiten sind? Ob sie moralisch nicht bitterböse zu werten sind? Doch jetzt sei es genug!

Es möge als Schluß noch eine Erinnerung aus dem Leben des Bodenreformers Henry George gestattet sein:

1200 Arbeitern als Arbeiterfreund vorgestellt, begann er: „Ich habe nie beansprucht, ein besonderer Freund des Arbeiters zu heißen. Auch jetzt beanspruche ich es nicht.“ — Totenstille in der Versammlung — „Ich habe nie be-

sondere Arbeiterinteressen vertreten und werde sie nie vertreten.“ — Totenstille. —

„Ich trete ein für die Rechte aller Menschen — für gleiche Rechte für alle. Laßt uns hinfort keine Sonderrechte fordern, weder für Kapitalisten noch für Arbeiter!“ Brausender Jubel der Versammelten.

Homo sum, nihil humani a me alienum puto. — Seien wir in aller Liebe allen zugetan.“

Wenn aber das Pendel der Wertung des Individualismus und des Sozialismus, von denen doch die zweite Anschauungsweise die erste zur Voraussetzung hat, hin- und herschwingt, die Tatsache wird bleiben, daß Nießsches Lehren Giftpilze sind, die alltäglich mit neuer verführerischer Pracht erscheinen und erglühen, wo nicht festgefügte Charaktere mit taumelnder Lust die Giftsäfte der Seele schlürfen. Denn schon Pharaos sprach: „Ich kenne keinen Herrn über mir. Ich lasse das Volk nicht ziehen.“ Aber ziehen ließ er es doch.

Zur Frauenemanzipation. An mehreren Stellen hat die „Bad. Lehrerzeitung“ in neuester Zeit auf die beklagenswerte Tatsache hingewiesen, daß das Vordringen der Frauen in die Männerberufe die sozialen Abstände über die Maßen verschärft, das Nervenleben vieler Frauen stört und den Geburtenrückgang ganz außerordentlich fördert. Abriß sind diese Erscheinung und der Massenandrang der Knaben zu den Mittelschulen Parallelbewegungen aus der nämlichen Quelle — aus der Geringschätzung der weiblichen Arbeit. Man glaubt heute nicht mehr an den Segen Gottes in der Leibesarbeit — man schuftet. Da sagt die Sozialdemokratie, und ihr muß man glauben, wenn man ein wenig Fortschrittsparfüm an sich tragen will. Die politische Partei tut da nicht besonders viel zur Sache, wofern nicht das lebensvolle Christentum dem Herrgott jeden Tag auch für die Gnade der körperlichen Arbeit — wie es sich gebührt — herzlich dankt. Die Einschätzung der Teilnahme der Frauen an den Männerberufen, wie die „Bad. Lehrerzeitung“ glaubt, sie vertreten zu dürfen, erhielt in der verflossenen Woche eine Unterstützung von einer Seite, die sie niemals erwartet hätte, seitens der Sozialdemokratin oder besser seitens der Sozialistin Frau Lilly Braun.

Frau Lilly Braun ist bekanntlich die Tochter des hochkonservativen weiland Generals von Kresschmar. Im Bewußtsein seiner großen strategischen Befähigung tadelte Herr von Kresschmar bei einem Manöver scharf die Maßnahmen seines Gegenführes, der kein Geringerer als unser damals noch jugendlicher Kaiser war. Diese Kritik brachte den „blauen“ Brief, und tief verwundet schloß der General seine militärische Laufbahn ab, um bald bei der großen Armee einzutreten.

Der starre Sinn des Vaters dürfte kaum den individuellen Seelenregungen der sehr begabten, schönen und früh selbstbewußten und selbständigen Tochter verständnisvoll entgegengekommen sein, und so trat diese aus einer hocharistokratischen Geistesatmosphäre in das sozialistische Lager über, wo sie an der Seite ihres Gatten, des Schriftstellers Braun, in einem gewissen polaren Gegensatz zu Rosa Luxemburg steht. Denn wenn diese an die Gefährten in Galizien, erinnert so verleugnet Lilly Braun in Empfinden und Geschmack ihre vornehme Erziehung nicht, obgleich diese gewiß sehr gut zu schätzende Lebensbeigabe sie auch nicht verhindert hat, tief in die Irrungen des sozialdemokratischen Sozialismus hineinzugeraten. Andererseits muß aber auch zugegeben werden, daß nicht alle der Sozialdemokratie entstammenden vulgären Oberflächlichkeiten diese Frau blenden. So dürfte z. B. Babels anrüchige Schrift „Die Frau“ ihr Urteil ebensowenig tief beeinflusst haben, wie das „entsagungsreiche“ Leben des dahingegangenen „Volkstribunen“ und „Millionärs“ die

Grundsätze eines überzeugten Anachoreten zu beleben vermöchte.

Aber den Vortrag Lilly Brauns berichten Berliner Blätter:

Frauenemanzipation. — Menschheitsbefreiung.

Im Saale des Schillertheaters zu Charlottenburg hielt die bekannte Sozialistin Frau Lilly Braun auf Veranlassung bürgerlicher Frauenstimmrechtsorganisationen in einer stark besuchten Versammlung einen Vortrag über das Thema: Frauenemanzipation — Menschheitsbefreiung. Der Inhalt des Vortrags war im wesentlichen folgender: Es gäbe eine engere und weitere Frauenfrage, die engere sei durch die Not der unversorgten Töchter entstanden, die weitere bestche überall da, wo die Frau wirtschaftlich rechtlich und sozial im Vergleich zum Manne benachteiligt sei. Aus dieser weiteren Frauenbewegung sei eine Antimännerbewegung entstanden, die zur Utopie der Errichtung eines Frauenstaates geführt habe. Daß diese männerfeindliche Bewegung auch heute noch nicht überwunden sei, dafür habe die Rednerin kürzlich wieder neue Belege erhalten. Die „Befreiung“ der Frau von ihrer heutigen Tätigkeit, wie sie die organisierte Frauenbewegung fordere, habe zur Unterdrückung der Frau und zu einem Konflikt zwischen ihrer neuen Stellung und ihrer Naturbestimmung geführt. Die traurigen psychischen Folgen seien am deutlichsten an den in den Fabriken arbeitenden Frauen zu bemerken, die bereits mit 35 Jahren das Aussehen alter Frauen hätten im Gegensatz zu den gepflegten Frauen der Bourgeoisie. So brächten z. B. von 100 schwangeren Zigarrettenarbeiterinnen nur 40 Frauen lebende und lebensfähige Kinder zur Welt; im selben Maße ginge die Stillfähigkeit zurück. Was die geistige Tüchtigkeit der befreiten Frauen anbelange, auf deren große Erfolge man nach Gewährung aller Bildungsmöglichkeiten so bestimmt gerechnet hatte, so müsse man ehrlicherweise zugeben, daß alle diese Hoffnungen getäuscht seien.

Höchst lehrreich ist, daß die Vortragende nunmehr selbst das zugab, was die Führer der Gegenbewegung von jeher festgestellt hatten, daß nämlich die Frauenbewegung die Frauen tatsächlich für die Ehe verderbe, daß nämlich deren Liebe nicht nur einem gehöre während des ganzen Lebens, sondern daß ein Paar, das sich einmal gefunden, sich leichter auseinander entwickle, als das früher der Fall gewesen ist.“ An der Wahrheit könne vorübergegangen werden, daß die heutige Entwicklung der Frauenarbeit im Erwerbsleben auch in anderer Weise die Familie zerstöre, weil die erwerbstätige Frau ihren Pflichten als Mutter unmöglich nachkommen könne. Doch das sei das Schlimmste noch nicht. Sie müsse den Segnern der Frauenbewegung — darüber würden sich die Zuhörerinnen gewiß sehr wundern — durchaus recht geben, daß die heutige Frauenbewegung nicht nur die Familie auflöse, sondern auch unbedingt zum Rückgang der Geburten führen müsse. Denn wenn die Frau im Konkurrenzkampf gegenüber dem Manne mit diesem gleichen Schritt halten wolle, so sei sie unmöglich imstande, Kinder in die Welt zu setzen. Man könne darum nicht mehr von einer reinen Frauenfrage sprechen, es handle sich vielmehr um „Die Menschheitsfrage“. Von diesem Standpunkt aus, so erklärte die Rednerin wörtlich, „ist die Frauenbewegung die revolutionärste Bewegung aller Bewegungen; sie legt die Art an die Wurzel der Menschheit“. Die auch in frauenrechtlerischen Kreisen weitverbreitete Auffassung, die Quantität der Kinder würde bei dem Geburtenrückgang notwendigerweise durch Aufbesserung der Qualität aufgehoben, lehnte die Rednerin mit aller Entschiedenheit ab, da von einem Beweise dieser Theorie keine Rede sein könne. Die Lösung dieser schwie-

rigen Probleme der Frauenbewegung, so erklärte die Rednerin zum Schluß ihrer Ausführungen, könne einzig und allein in dem Sozialismus (!) gefunden werden, der zur Menschheitsbefreiung und damit auch zur Frauenbefreiung führe.

Wir fügen bei: Aus dem Munde einer Frau von der Geisteskraft, der Selbständigkeit im Urteil und der Erziehung einer Lilly Braun sind diese Ausführungen höchst beachtenswert. Wir würden sogar mit ihr in dem letzten Sage übereinstimmen, wenn sie unter dem Sozialismus den verstünde, der direkt aus dem Christentum fließt, der das Sklaventum der Frau gebrochen hat, der ihr und unser aller Leben immer mehr verflücht, je tiefer wir ihn in seiner weiterneuernden Kraft erfassen, wenn sie den Sozialismus verstünde, den der hochselige Papst Leo XIII den bewundernden Völkern der Welt in einem unvergleichlichen Gemälde gezeichnet hat. Aber hier trennen sich die Geister, und wir können Lilly Braun bei aller Achtung ihres selbständigen Urteils nicht weiter folgen. Immerhin bedeuten ihre rednerischen Leistungen etwas ganz anderes, als die ekelhaft sozialdemokratischen Versammlungen in Berlin, die die Aufforderung zum Gebärstreik bezwecken, wo natürlich auch Männer der Wissenschaft, Ärzte, eintraten. Ja die Wissenschaft! Aber die Wissenschaft ohne Religion und Sittlichkeit ist ein belebter Höhle, der zum Ruin der Völker mit dem allerschärfsten Spaten gräbt.

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo! Die preußische Volksschule mußte aus dem Sonnenlicht der Zentralregierung weichen und bei den Regierungspräsidenten ihre Unterkunft suchen. Nicht daß sie da die Erlasse des Ministeriums nicht mehr erreichen würden; aber im Unterrichtsministerium sind die Abteilungen für Kirchen- und Schulwesen aufgehoben worden (27. Dez. 1913). Die Geschäfte der gesamten Regierung werden, soweit nicht durch Gesetz oder königliche Verordnung abweichende Vorschriften getroffen sind, von dem Regierungspräsidenten mit den der Regierung zustehenden Befugnissen verwaltet. Das bedeutet einen gewaltigen Rückschritt in der möglichen und darum auch wünschenswerten selbständigen Stellung der Volksschule. Ihre Stellung ist nunmehr eine recht diskretionäre. Wenn viele preußischen Kollegen heute unter der berühmten Fachaufsicht sich wieder nach der geistlichen Ortsschulinspektion zurücksehnen, wofür Zeugnisse von Mitgliedern liberaler Lehrervereine vorliegen, so mögen sie nun auch erwägen, wie töricht es war, gegen den Zeitlich-schulgesetzentwurf Sturm zu laufen. Das dort Gebotene kann nie mehr erreicht werden.

Lehrer und Sozialdemokratie. Aus Hessen. Dem Reallehrer Kayser und dem Lehrer Jung wurde vor einiger Zeit durch die Schulabteilung im hessischen Ministerium des Innern verboten, sich mit Vorträgen an der sozialdemokratischen Volksbildungsarbeit zu beteiligen. Der Bund hessischer Schulreformer faßte in einer unter dem Vorsitz von Oberlehrer Dr. Strecker aus Bad Nauheim geleiteten Sitzung nun hiergegen eine Entschliebung, in der das Verbot als „ein nicht glücklicher Eingriff in das im Interesse einer gemeinsamen Volksbildung liegende Recht des Lehrers bezeichnet wird, Bildungsvorträge in Bildungsvereinen zu halten, einerlei von welcher Seite die Veranstaltung ausgeht.“

Die „Köln. Ztg.“ bemerkt dazu mit Recht, daß die hessische Regierung ihren Lehrern verbietet, sich an der Propaganda für sozialdemokratische Volksbildung zu beteiligen, sei so selbstverständlich, daß man den Mut der Schulreformer bewundern müsse, die ein staatsbürgerliches Recht der Lehrer zu verteidigen vorgeben. Viel höher als dieses Recht müsse den Lehrern die Pflicht stehen, ihre Tätigkeit nicht im Sinne einer revolutionären Staatsauffassung auszuüben.

Dazu möchten wir bemerken, daß die Bekämpfung der Sozialdemokratie durch den modernen Staat und seine Beamten nicht besonders imponiert. Da fällt einer wegen Besinnung und Wort die Treppe hinab, vielleicht bei einer Oberbehörde, hier vielleicht — bei einer Mittelbehörde — fällt er die Treppe hinauf und erscheint des höchsten Vertrauens würdig. Der simple Untertanenverstand schweigt, versteht aber diese Aktionen vortrefflich zu werten und die Imponderabilien, die Autorität schaffen, fliegen wie Staubwolken auf und davon und nach allen Windrichtungen auf Nimmerwiederkehr und umso mehr, je autoritätslüchtiger St. Bürokratus sich geriert.

Der Fortbildungsschulunterricht in Bayern hat auf dem Wege der Verordnung eine zeitgemäße Weiterbildung erfahren. Die Sonntagsschule wird aufgehoben. Nach den Verordnungen sollen künftig zwei Gattungen von Fortbildungsschulen bestehen, die Volksfortbildungsschulen und die Berufsfortbildungsschulen.

Die Volksfortbildungsschule tritt an die Stelle der Sonntagsschule. Sie ist, wie bisher die Sonntagsschule, ein Teil der Volksschule und unterliegt demnach auch organisatorisch wie in bezug auf die Bedarfsdeckung allen Vorschriften für die Volksschulen. Sie wird zusammen mit der Volkshauptschule — wie die bisherige Werktagsschule an Stelle dieser nicht mehr zutreffenden Bezeichnung künftig heißt — die „Volksschule“ bilden. Auf die Hauptschule entfallen dabei, wie auf die Werktagsschule, in der Regel sieben, auf die Volksfortbildungsschule drei Schuljahre.

Die Volksfortbildungsschule wird als Teil der Volksschule regelmäßig nach Konfessionen getrennt sein und den gleichen Schulaufsichtsorganen wie die Hauptschule unterstehen.

Der Fortschritt, den die Volksfortbildungsschule gegenüber der bisherigen Sonntagsschule bringen wird, liegt hauptsächlich in ihrer größeren Stundenzahl, die es ermöglichen wird, nicht nur das in der Hauptschule Gelernte zu befestigen, sondern darauf durch neue, den praktischen Bedürfnissen, dem Interessenskreis und dem Berufe der Schüler tunlichst angepaßte Unterrichtsgegenstände weiterzubauen.

Die Zahl der jährlichen Unterrichtsstunden soll 140 gegen 80 in der Sonntagsschule betragen.

Die zweite Verordnung handelt von den Berufsfortbildungsschulen. Sie sind selbständige Unterrichtsanstalten, für die demzufolge das Schulrecht der Volksschulen nicht gilt.

Regelmäßig werden sie konfessionell gemischt sein müssen, da es undurchführbar wäre, die Schüler neben der notwendigen Gliederung nach Berufsgruppen oder Einzelberufen auch noch nach Konfessionen zu trennen. Ebenfalls wenig würde es in der Regel möglich sein, bei Auswahl der Lehrkräfte auf die Konfession ein entscheidendes Gewicht zu legen, da es ohnehin meist nicht leicht ist, für die Erteilung des Fachunterrichts wirklich völlig geeignete Lehrer zu finden.

Ferner sollen die Berufsfortbildungsschulen zum Unterschiede von den Volksfortbildungsschulen nicht den allgemeinen Schulaufsichtsorganen der Volksschule, also im wesentlichen der durch Geistliche im Nebenamte geübten Schulaufsicht unterstellt, vielmehr von besonders vorgebildeten Fachmännern geleitet, von einer eigenen Schulaufsicht verwaltet und von den Kreisregierungen, Kammern des Innern, unmittelbar beaufsichtigt werden.

Die Berufsfortbildungsschulen werden in der Regel von einer Gemeinde zu errichten sein, wobei, wie bisher, davon auszugehen ist, daß zu den Kosten der Einrichtung und des Schulbetriebs entsprechende Zuschüsse aus Staats- und Kreismitteln gegeben werden sollen. Es ist aber auch zulässig, daß Privatpersonen oder Vereinigungen Berufsfortbildungsschulen errichten. In dieser Beziehung kommen

hauptsächlich die vortrefflich organisierten sogenannten Werk-schulen in betracht, wie sie beispielsweise bei der Maschinen-fabrik Augsburg-Nürnberg A.-G. und den Siemens-Schuckert-Werken bestehen.

Die Verordnung umschreibt im § 1 näher den Begriff und die Aufgabe der Berufsbildungsschule und stellt in den folgenden Paragraphen eine Reihe von Erfordernissen auf, denen die Berufsbildungsschulen genügen müssen. Die Einzelheiten werden auch hier, ähnlich wie es in Preußen geschehen ist, durch Vollzugsanweisungen zu regeln sein.

Auf diese Weise wird zugleich eine scharfe Abgrenzung gegenüber der Volksfortbildungsschule erreicht und verhütet, daß auch künftig Fortbildungsschulen entstehen können, die nur den Namen einer Berufsbildungsschule tragen, tatsächlich aber nicht mehr als eine Volksfortbildungsschule leisten.

Auch in der Berufsbildungsschule soll der Reli-gionsunterricht einen notwendigen Lehrgegenstand bilden. Der Unterricht in der Volksfortbildungsschule wird, wie der Unterricht in der bisherigen Sonntagsschule, einen Teil der hauptamtlichen Dienstesaufgaben der Volksschul-lehrer bilden, während der Unterricht in der Berufsbildungsschule, soweit er nicht von besonders vorgebildeten Lehrkräften erteilt wird, in erster Linie für die Volksschul-lehrer als Nebenamt in betracht kommt.

Badische Chronik.

Rückblicke: Die Stellung der Schule zur Gemeinde fand im ersten Jahrzehnt nach der Neuordnung aus-nahmslos die Billigung der badischen Lehrerschaft, und nur allmählich gelang es, eine gereizte Stimmung künstlich zu erzeugen. Der Allgemeine Badische Lehrer-verein, wie er durch Hug, Mannheim, und Schneider, Buchen, geführt wurde, war eine schöne und in würdiger Weise arbeitende Lehrerorganisation, die nie zu Abspaltungen geführt hätte, wenn sie nicht nach Wesen und Tendenzen eine vollständige Umgestaltung und Um-bildung erfahren hätte. Das traurige Verdienst, dies in vollstem Maße erreicht zu haben, kommt der „Neuen Bad. Schulzeitung“ zu. Dr. Meuser verpflanzte den Diester-wegschen Radikalismus nach Baden, in dessen Seminarien von jeher eine achtungsgebietende pädagogische Tradition sich fortgepflanzt hatte. Es sei nur an die Seminardirektionen Wurst und Rabholz erinnert. Merz in Meersburg wurde besonders durch Fröbel angeregt.

Mannhaft und würdig kämpfte der „Bad. Lehrer-verein“ gegen Bensheimers Spekulationsblatt, die „Neue“, die in ihrem Feldzug für den pädagogischen Radikalismus den eigenen Existenzkampf durchfocht, und es wäre der letzteren kaum gelungen zu siegen, wenn einerseits der Kulturkampf nicht auch in Baden manches Lehrergemüt in Zweifel und Unruhe versetzt und wenn andererseits die unbegreifliche Niederhaltung der Lehrergehälter durch den alles vermögenden Liberalismus und die Zurückhaltung der Regierung in der Lehrerwelt nicht den heftigsten Unmut erzeugt hätte.

Die Brandartikel der „Neuen“ gegen Regierung, ein-zelne Parteien, gegen die christlichen Kirchen und ihre Vertreter, die anfangs unter den Lehrern bis auf ver-schwindende Ausnahmen aufs entschiedenste mißbilligt wurden, fanden allmählich ihr Publikum, das sich von Tag zu Tag erweiterte, und selbst in den Lehrerpetitionen wählte man eine Sprache gegen die Organe der Gemeindeverwaltung, die sich ein gebildeter Stand niemals zueignen sollte. Den Rekkord in dieser Beziehung schlug um Weihnachten 1913 im „Volksfreund“ eine Lehrersfeder, die es zuwege brachte, die Gemeindevorsteher Halb- oder Ganzalphabeten, ihre Sprache ein Herausschleimen zu nennen. Das

sind keine Entgleisungen; das ist die Sprache eines ger-rütteten Gemüts, eine Siegestrophäe, womit die „Neue“ ihre kaufmännische Redaktionsstube schmücken kann, wie der Indianer seinen Wigwam mit dem Skalp des erlegten Feindes.

Aus dem badischen Landtag. Bei der Beratung über den Vorschlag Großh. Ministeriums des Innern kam die Fürsorgeerziehung in einer Weise zur Besprechung, die in angenehmster Weise von dem Referat Maurenbrechers abstach, das dieser in Mannheim über die „Schülerstädte“ hielt. Während nämlich Herr Maurenbrecher durch die Errichtung von Schulstätten, die an der Peripherie der Städte zu errichten wären, die Kinder dem Einfluß der Eltern so gut wie ganz zu entwinden suchte, während man bei diesem Anlaß wenig Befriedigendes über die Erziehungs-qualität der Eltern hören konnte, die nach unserer Über-zeugung auch heute noch die der Schule bei weitem übertrifft, vernahm man im Landtag etwas ganz anderes und viel Schöneres und jedenfalls auch viel Zutreffenderes. Die Zwangserziehung in der Familie wurde der in der Anstalt bei weitem vorgezogen.

Im einzelnen wurden folgende Punkte hervorgehoben:

Abg. Wittemann (Zentrum): Ein Freund von mir wird sich mit der Zwangserziehungsfrage eingehender be-fassen. Wie ich schon im letzten Landtag erwähnt habe, wäre die beste Lösung der Zwangserziehungsfrage die, wenn man die Zwangserziehungsanstalten nach konfessionellen Gesichtspunkten einrichten würde. Wir bauen jetzt zu der Anstalt Flehingen eine zweite Zwangserziehungs-anstalt bei Malsch. Wir hätten also jetzt die schönste Gelegenheit, die eine Konfession in der einen, die andere Konfession in der andern Anstalt unterzubringen und deren Einfluß hier auswirken zu lassen. Wenn ich das ver-lange, so bin ich in einer ganz guten Gesellschaft; denn ich bin in der Lage, eine Äußerung des preußischen Ministers von Dallwitz vorzukehren, der in einem Erlasse gesagt hat: „Gerade in der Fürsorgeerziehung muß die religiöse Beeinflussung der Zöglinge für einen der wichtigsten Bestandteile der ganzen Erziehung angesehen werden und zwar ohne Rücksicht auf das Alter der Zöglinge.“ Die Ausführungsbestimmungen empfehlen deshalb auch den Kommunalverbänden, die ihnen gehörenden Anstalten konfessionell einzurichten. Nun mag man allerdings sagen: In Preußen sind auch die Volksschulen in der Hauptsache konfessionell. Bei der Zwangserziehung sind die Erfahrungen, die man bis jetzt gemacht hat, nicht derart, daß man sagen könnte: Es genügt, was bis jetzt geschehen ist. Die Erfahrungen sind vielmehr derart, daß man sagen muß: Man muß nach allem greifen, was guten Erfolg verspricht, und ein größerer Erfolg, wie wir ihn bis jetzt erzielt haben, wird dann zu erzielen sein, wenn das religiöse Moment bei der Zwangserziehung im Vordergrund stehen wird.

Vereinigte Freie Turnerschaft Mannheim.

In einem Berichte über die Jahrestätigkeit (Volksst. Nr. 27) findet sich der Satz: Die Zahl der am Schüler- und Schüler-innenturnen teilnehmenden Kinder ist auf über 300 an-gewachsen. Ferner heißt es: Das Schülerturnen erfährt eine Neuordnung insoferne, als bei künftig zu veranstaltenden Schülerturngängen (Tagestouren) die Fahrkosten von der zu diesem Zweck gegründeten Schülerkasse getragen werden.

Bruchsal, 29. 1. 14. Nicht nur die Lehrer an Ge-werbe- und Fortbildungsschulen sondern auch Lehrer der oberen Klassen der Volksschule müssen und sollen im Un-terricht des öfteren das Gebiet der Volkswirtschaftslehre streifen. Mancher Lehrer war bisher in einer mißlichen Lage, da es an einem den Zwecken unserer Schule ent-sprechenden Handbuche fehlte. Vor einiger Zeit nun kam mir ein Buch in die Hand, das für die Schule geschrieben

ist und, meiner Ansicht nach, vorzügliche Dienste leisten kann. Es ist die „Volkswirtschaftskunde“ von Dr. M. Hecht (M. 3,50). Der Verfasser bietet darin eine Zusammenfassung der Vorträge, die er seit 17 Jahren an der Großh. Baugewerkschule in Karlsruhe über dieses Thema gehalten hat. In übersichtlicher, knapper Form, unter Weglassung alles Unwesentlichen bespricht Regierungsrat Hecht die umfangreiche Materie und berücksichtigt dabei besonders badische Verhältnisse. Er behandelt die Handwerker, Kleinhandels-, Agrar- und Arbeiterfrage, indem er jeweils zunächst einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung und dann über die verschiedenen Versuche und Vorschläge zur Lösung der Frage gewährt. Den Schluß bildet eine Besprechung des Finanzwesens des Reiches und Badens.

Den Kollegen kann ich die Anschaffung des Buches nur empfehlen; es wird ihnen ein wirklich praktisches Hilfsmittel sein.

R. Berberich.

Personalnachrichten

aus dem Bereiche des Volksschulwesens.

1. Ernennungen:

Auerbach Hermann, Unterl. in Ketsch, wird Hauptl. in Langenordnach, A. Neustadt. Bender David Unterl. in Nimbura, A. Emmendingen, wird Hauptl. da. Bertschien Hans, Unterl. in Müllheim, wird Hauptl. in Grenzach, A. Lörrach. Brecht Friedrich, Unterl. in Springen wird Hauptl. in Raitbach, A. Schopfheim. Eiermann Joseph, Unterl. in Roggenbeuern, wird Hauptl. in Buchheim, A. Melskirch. Frommberg Paul, Schulv. in Langenordnach, wird Hauptl. in Bannholz, A. Waldshut. Greg Walter, Unterl. in Singen, wird Hauptl. in Oberhof, Amt Säckingen. de Groot Eise, Unterl. in Offenburg, wird Hauptl. in Ihringen, A. Breisach. Haaf Eugenie, Unterl. in Huttenheim, wird Hauptl. in Weisenbach A. Rastatt. Hippler Joseph, Hilfsl. in Stähringen, wird Hauptl. in Kath. Tennenbronn, Amt Triberg. Joh Franz, Unterl. in Friedrichstal, wird Hauptl. in Rheinsheim, A. Bruchsal. Jele Ferdinand, Unterl. in Billingen, wird Hauptl. in Tiefenhäusern, A. St. Blasien. Karrer Albert, Unterl. in Urloffen, wird Hauptl. in Oberhausen, A. Bruchsal. Killian Rudolf, Unterl. in Nusloch, wird Hauptl. in Schluttenbach A. Ettlingen. Köbele Stephan, Unterl. in Eschbach, wird Hauptl. Stahren, A. Staufen. Korn Wilhelm, Unterl. in Viedolsheim, wird Hauptl. in Meisenheim, A. Lahr. Krauß Karl, Unterl. in Rappena, wird Hauptl. in Kirnbach, A. Wolfach. Meier Emil, Schulv. in Minseln, wird Hauptl. in St. Ulrich, A. Staufen. Noe Gustav, Schulv. in Weil, A. Engen, wird Hauptl. daselbst. Riemensberger Hermann, Schulv. in Altfreistett, wird Hauptl. in Bödingen-Oberschaffhausen, A. Emmendingen. Roth Julius, Unterl. in Karlsruhe, wird Hauptl. in Altfreistett, A. Kehl. Schick Friedrich, Unterl. in Mählingen, wird Hauptl. in Dürrenbühl, A. Bonndorf. Schmitt Heinrich, Unterl. in Oberkirch, wird Hauptl. in Blittersdorf, A. Rastatt. Seig Hermann, Schulv. in Oberhof, wird Hauptl. in Riedern, A. Bonndorf. Steinhart Wilhelm, Unterl. in Stadelhofen, wird Hauptl. in Stollhofen, Amt Bühl. Sturm Paul, Unterl. in Erlen, wird Hauptl. in Kirnbach, A. Bretten. Weber Reinhold, Schulv. in Biesingen, A. Donaueschingen, wird Hauptl. da. Wellent ether Adam, Unterl. in Mannheim, wird Hauptl. in Hubertshofen, A. Donaueschingen.

2. Versetzungen.

a. Hauptlehrer.

Abler Eduard, in Eichel, nach Kandern, A. Lörrach. Bregmeyer Wilhelm, in Berwangen, nach Tiengen, A. Waldshut. Curtz Johannes, in Gresgen, nach Zwingenberg, A. Eberbach. Fritz Wilhelm, in Hierbach, nach Durbach, im Tal, A. Offenburg. Fuhr Theodor, in Obermuschelbach, nach Helmlingen, A. Kehl. Gabriel Fritz, in Böttingen, nach Ihringen, A. Breisach. Giebler Emil, in Engelschwand, nach Philippsburg, A. Bruchsal. Henn Anton, in Grünsfeld, nach Minseln, A. Schopfheim. Hoffmann Eduard, in Laudenberg nach Hambrücken, A. Bruchsal. Hummel Fridolin, in Heigerach, nach Detsendorf, A. Überlingen. Keller August, in Fischbach, nach Neuthardt, A. Bruchsal. Leidner Otto, in Oberhausen, nach Triberg. Luz Jakob, in Erdmannsweiler, nach Vegeleshurf, A. Kehl. Meier Wilhelm, in Reichenbach, nach Willstätt, Amt Kehl.

Schluß folgt.

Aus der Literatur.

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift. 42. Jahrgang. (Oktober 1913 bis September 1914.) 12 Nummern. 4^o M 5.— Freiburg im Breisg u. Herdersche Verlagshandlung. Durch die Post und den Buchhandel zu beziehen.

Inhalt von Nr. 5: Missionen und Eisenbahnen in Afrika. — Bei den albanischen Flüchtlingen. — Mehestipendien für den Orient. — Nachrichten aus den Missionen: Syrien. Japan. Vorderindien. Vereinigte Staaten von Nordamerika. — Kleine Missionschronik und Statistisches: Rom. Balkan. China. Vorderindien. Afrika. Nordamerika. — Das Missionswesen in der Heimat. — Buntes Allerlei zur Unterhaltung und Belehrung. Bücherbesprechungen. — Für Missionszwecke.

„Die Mädchenbühne“, Monatschrift für Jungfrauenvereine, weibliche Dilettantenbühnen, Mädcheninstitute, Schulen und Kindergärten. Jahrgang 1913/14. Theaterverlag Val. Höfling München. Bezugspreis: ganzjährig 12 Hefte mit Zustellung durch Kreuzband Mk. 4,80.

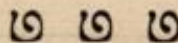
Das von den Leserinnen mit Spannung erwartete Februarheft bringt eine weitere reichhaltige Auswahl von Material für die Fastnachtsveranstaltungen in Mädchenvereinen. Der bekannte Bühnenschriftsteller Joseph Eckerhorn stellt sich mit einem übermühtigen Faschingschwank „Frau Fips und Fräulein Fips“ ein, der von Humor überprudelt, aber unter lachender Hülle eine gute Lehre birgt. Unter den weiteren lustigen Stückchen sind zu nennen: „Klatschbasen“, Einakter von Volldi Neudek; „Fräulein Doktor“, Solovortrag von Welda Wels; „Die ängstliche Frau oder: Mina, die Perle“, Posse von Th. Brück; „Die versalzene Suppe“, Vortrag von Th. Paris; „Die Wahrsagerin“, Lustspiel in drei Aufzügen von Marie Weber; „Die Dichternärrin“, Lustspiel in einem Akt von Betti Zweig; außerdem ein originelles „Heulcouplet“, eine Anleitung zu einem Sprungbrettregeln und mehrere kleine Vortragsgedichte. — Für die Kleinen enthält das Heft zwei nette, gemütsvolle Kinderstückchen „Das kranke Leichen“ von Olga Steiner und „Harlekins Strafpredigt“ von M. Bruno, sowie einen musikalischen Fastnachtschurz „Kindersymphonie“ von M. Balder. Außerst praktisch für die Vereinsvorstände sind die unter Rubrik „Vereinsleben“ befindlichen programmäßigen Zusammenstellungen, wie Fastnachtsfeiern veranstaltet werden können; auch das beigelegte Kostümbild von Biedermeiertrachten dürfte sehr willkommen sein.

Die Missionsfrage und die deutschen Katholiken.


Mächtig ist in den letzten Jahren das Interesse und die Betätigung der deutschen Katholiken für die Missionen gestiegen: wir leben sozusagen im „Zeitalter der Missionen“. Die alljährliche Generalversammlung der Katholiken Deutschlands hat seit einer Reihe von Jahren eine allgemeine Missionsrede auf ihr Programm gesetzt und fördert so den Missionsfönn und Missionseifer der deutschen Katholiken. Missionsfeste und Missionssonntage, Konferenzen, Kongresse Versammlungen und ähnliche Veranstaltungen beschäftigen sich mit dem apostolischen Weltwerke und tragen dazu bei, den Missionsgedanken immer volkstümlicher zu machen.

Aber zuallererst sind unsere Missionszeitschriften, die ohne Unterlaß die Missionsbegeisterung bis in die kleinsten Hütten hineintragen. Besonders ist es die bei Herder zu Freiburg erscheinende Monatschrift „Die katholischen Missionen“, von der die zweite Nummer des neuen Jahrganges soeben erschienen. Einundvierzig Jahre sind sie nun hinausgezogen und haben in stiller und unverdrossener Arbeit für die Ausbreitung und Vertiefung der erhabenen Idee des Apostolates unter den Heidenvölkern zu wirken gesucht. Zahlreiche Empfehlungsschreiben der höchsten kirchlichen Autoritäten und Taufende von Dankbriefen und aufmunternden Zuschriften beweisen, daß der Segen Gottes die Bemühungen reichlich belohnt hat. Wenn der Missionsgedanke in Deutschland sich so fest einbürgerte und in den letzten Jahren einen neuen kräftigen Aufschwung nahm, so dürfen „Die katholischen Missionen“ nach dem Zeugnisse der besten Missionskenner sich einen guten Teil an diesem Verdienste zuschreiben.

Die Zeitschrift hat ein uneingegängiges, weltumspannendes Programm. Sie wirbt für die Ausdehnung des Gottesreiches in allen Zonen und allen Völkern, sie berücksichtigt als Zentralorgan für die gesamte Missionstätigkeit der katholischen Kirche nach Möglichkeit alle Missionsgenossenschaften. Jung und alt, Gebildeten unter den breiten Schichten des Volkes wollen die „katholischen Missionen“ Anregung bieten und bei allen den Eifer für die Verbreitung des Glaubens wecken und vermehren. Dieses Ziel verfolgte die Zeitschrift unaufhörlich, und diesem Bestreben entspringen auch die verschiedenen Verbesserungen, die der neue Jahrgang aufweist, namentlich dadurch, daß der Abschnitt „Buntes Allerlei zur Unterhaltung und Belehrung“ einen erwünschten Ausbau auf breiterer Grundlage erfuhr.



Buchdruckerei Unitas, Achern-Bühl

empfiehlt sich zur Herstellung aller Drucksachen für Industrie, Handel, Gewerbe u. Private, ebenso Anfertigung sämtlicher Formulare für Staats- und Gemeindebehörden  Saubere Ausführung

Prompteste Lieferung sämtl. Bücher und Zeitschriften

HARMONIUMS

mit wundervollem Orgelton von 46 Mark an. Pianos, besonders billige Instrumente. Katalog gratis.
Klaus Maier, Kgl. Hof. Fulda.
7000 Harmoniums in allen Ländern d. Welt singen ihr eigenes Lob.

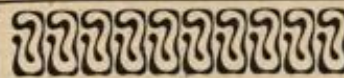
Freiburger Schulmöbel-Fabrik

Julius Gerteis
Freiburg i. Br.
Bleichestr. 15 : Tel. 434

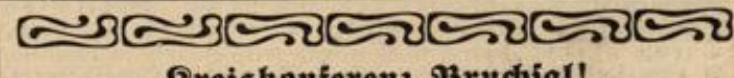
Komplette Schuleinrichtungen. Fabrikation von Schulbänken aller Art nach bewährten Systemen. Gestell- und Wandtafeln. Prima Referenzen.
Man verlange Kataloge und Kostenvoranschläge.

Bülow Pianinos

Außergewöhnlich günstige Lehrer-Offerte
sowohl bei Barzahlung wie bei Teilzahlung. Stets Gelegenheitskäufe in kurze Zeit gespielter Pianinos. Man verlange Prachtkatalog. Für Vermittlung hohe Prov.
Fr. Stiering, Mannheim
C 7 No. 6.



Laute, Gitarren
Geigen, Mandolinen
und alle anderen
Musikinstrumente
Edm. Paulus
Markneukirchen
Katalog Nr. 120 gratis
Für die Herrn Lehrer Rabatt!



Kreiskonferenz Bruchsal!

Die Mitglieder werden zu der am 7. Februar d. Js. nachm. 1/24 beginnenden Konferenz, im „Wolf“ in Bruchsal, ergebenst eingeladen. Gäste herzl. willkommen.

Hermann Uhlmann,
Gera (Reuß), Hoflieferant
Leistungsfähigste u. bedeutendste
Spezialfabrik für Schulmöbel.
Weltausstellung Brüssel 1910:
Goldene Medaille.
Int. Hygiene-Ausst. Dresden 1911:
Goldene Medaille.

Soennecken's Schulfedern
Eigenes deutsches Fabrikat
Nr 111 • 1 Gros M 1.- Muster kostenfrei
Berlin • F. SOENNECKEN Schreib-Fabrik BONN • Leipzig
Überall erhältlich



Musik-Instrumente

für Ordner Schule und Haus.
Spezialität: Geigen,
Saiteninstrumente,
Eigene Werkstatt.
Gresliche Str. 1 frei!
Jul. Heint. Zimmermann
Leipzig, Querstr. 28/28.



Möbel-Transport
LAGERHAUS-
Gesellschaft m. b. H.
OFFENBURG
Lagerung
Spedition



Große Badische
Säuglings-Fürsorge
Geld-lotterie.
Ziehung garantiert 7. März,
2327 Geldgewinne ohne Abzug.
27 000 Mark
1. Hauptgewinn bar
10 000 Mark
328 Gewinne bar.
10 000 Mark
2000 Gewinne bar.
7 000 Mark.
Iste a 1 Mk., II Iste 10 Mk.
Porto und Liste je 30 Pfg.
empfecht Lotterie-Unternehmer.
J. Stürmer.
Hilfste: Reht a. Rh., Hauptstr. 47.

Anzeigen erzielen in der „Badischen Lehrerzeitung“
infolge ihrer weiten Verbreitung
und ihrem weit ausgedehnten und zugleich großen Leserkreis
den besten Erfolg!